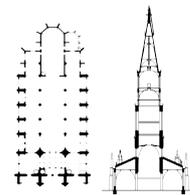


Low tech, high commitment

Hermann Häberli, Architekt ETH SIA, Münsterarchitekt, Annette Loeffel, Architektin ETH, Stv. Münsterarchitektin, Christoph Schläppi, Architekturbauhistoriker, Mitglied Münsterbaukollegium



Der nachfolgende Text ist im Hinblick auf die Konferenz "European Cathedrals" 2012 in Pisa als Vortragsmanuskript für Hermann Häberli entstanden. Der abschnittsweise polemische Unterton möge angesichts des Vortragscharakters und des Versuches einer pointierten Standortbestimmung entschuldigt werden. Der Text hat an der Tagung eine beachtliche Resonanz ausgelöst und wird auf Englisch und Italienisch in den Tagungsakten erscheinen. Nachfolgend abgedruckt das deutsche Original.

1. Gegenwartsbewältigung

Probleme unserer Denkmäler stehen in einem engen Zusammenhang mit den Problemen unserer Zeit. Das Primat nachhaltigen Denkens, das wir auf den folgenden Zeilen behandeln wollen, ist im Umgang mit dem Denkmal ebenso angebracht wie im Umgang mit der Umwelt. Nachhaltiges Denken wird oft mit Sektierertum verwechselt. Tatsächlich aber handelt es sich dabei um ein in höchstem Masse ökonomisch ausgerichtetes Denken, welches freilich nicht auf die Optimierung finanzieller Erträge, sondern auf die intelligente Bewirtschaftung von Ressourcen hinaus läuft. Unser Denkmal verstehen wir als eine kulturelle Ressource. Wie im Umgang mit nicht erneuerbaren Ressourcen ist auch seine leider durchaus denkbare Zerstörung ein unumkehrbarer, für die Gesellschaft schädlicher Prozess.

Grundlegende Werte: Respekt gegenüber dem baulichen Erbe

Die Bezeichnung bauliches Erbe taugt bestens als Denkmodell, welches handlungsanweisend umgesetzt werden kann. Wie einem familiären Erbstück gegenüber empfinden wir gegenüber unserem Denkmal Pietät. Wie bei einem familiären Erbstück haben wir es mit immateriellen

Werten zu tun. Es ist uns nicht egal, ob das Denkmal authentisch oder durch Prozesse und Einwirkungen verändert worden ist, die seine Aussagekraft, seine Zeugenschaft in Frage stellen. Von einem Stück, dessen materieller Wert nicht beziffert werden kann, ein Remake herzustellen, scheint uns hinterfragungswürdig. Der Respekt gegenüber dem Werk unserer Vorfahren zwingt uns, Verantwortung gegenüber dem Zustand zu übernehmen, in welchem wir es den nachfolgenden Generationen übergeben wollen. Die sorgsame Aufbewahrung, die Pflege ist dabei ebenso wichtig wie ökonomisches Wirtschaften (diesmal im engeren Sinn). Wir wollen unseren Erben nicht Schulden, sondern Werte vermachen. Dass die Integrität unseres Denkmals in jenen Situationen gefährdet ist, bei denen wir es zum Gegenstand massloser Investitionen machen, versteht sich von selbst.

Agieren oder Reagieren?

Die Authentizität des Denkmals besteht nicht nur aus seinen Qualitäten, sondern auch aus seinen Schwächen und Fehlern. Als in den 1980er Jahren beschlossen wurde, die Westfassade des Vierecks am Berner Münster grossflächig neu zu erbauen, so wie dies in den drei Jahrzehnten zuvor mit der Nord, Ost und Südfassade gemacht wurde, wurde argumentiert, diese sei nicht authentisch, sondern eine Zutat aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und zudem in überaus miserabler Qualität ausgeführt. Wenn wir diese Massnahme heute kritisch hinterfragen, dann deshalb, weil wir das Münster langsam als Artefakt verstehen lernen, in welchem sich denkmalwürdige Spuren verschiedener Jahrhunderte aggregiert haben. Die Frage über Sinn oder Unsinn solcher Massnahmen führt zur Frage, wie sie hätten vermieden werden können. Die meisten Schadensbilder

haben progressiven Charakter. Dies bedeutet, dass ein Schadensfortschritt in den ersten Jahren langsam, unmerklich beginnt, seine Ausbreitung und seine Geschwindigkeit jedoch exponentiell zunehmen. Ein früh erkannter Schaden kann mit vergleichsweise kleinem Aufwand beseitigt werden. Ein Schadensprozess, dem kein Einhalt geboten wird, artet hingegen zwingend aus.

Ob wir in solchen Situationen reagieren oder agieren wollen, obliegt unserer Wahl ebenso wie unseren wirtschaftlichen Möglichkeiten. Beide Faktoren veranlassen uns letztlich zu präventivem Denken. Reagieren würde bedeuten, einen grossen Schaden mit grossem Aufwand zu beseitigen. Agieren bedeutet, das Gebäude mit vielen kleinen alltäglichen Verrichtungen instand zu halten. Während ersteres für das Denkmal sicher schlecht ist, kann es als heroische Haltung einfach kommuniziert werden. Letzteres schont zwar Bausubstanz und Kasse, trägt paradoxerweise aber selten Applaus ein.

2. Hin zu einem zyklischen Unterhaltsverständnis

Das Ziel eines nachhaltigen Umgangs mit dem Denkmal muss sein, statt einer Degradation eine kontinuierliche Werterhaltung in Gang zu setzen. Diese basiert in der täglichen Umsetzung auf einer Vielzahl von Massnahmen und Methoden, die ineinander greifen, einander in einem zyklischen Modell gegenseitig bedingen. Deshalb im Folgenden einige wesentliche Stichworte zu diesem Thema.

Beobachtung und Anamnese

Die Erkenntnis, dass Schäden prozesshaften Charakter tragen, führt automatisch zur Frage nach ihrer Ursache und ihrem Fortschritt. Schadensbilder werden einer Anamnese unterzogen, welche uns lehrt, die frühen Anzeichen des Schadensverlaufs zu erkennen. Sind wir hierzu befähigt, so brauchen wir uns weniger von vermeintlichen Überraschungen überrumpeln zu lassen. Diese Befähigung setzt die Bereitschaft zu minutiöser Beobachtung, ja Empathie gegenüber dem Bauwerk voraus.

Prävention

Die Effizienz von Massnahmen wie beispielsweise der regelmässigen Säuberung von Dachrinnen ist spektakulär. In der Frage des Unterhalts unterscheidet sich eine Grosskirche von nationaler Bedeutung nicht von einem einfachen bescheidenen Holzschopf.

Entschleunigung

Ein taugliches Mittel, einen exponentiell zunehmenden Schadensprozess in den Griff zu bekommen, kann die Verlangsamung des Schadensfortschrittes sein. Interessanter Weise sind solche Massnahmen oft Gegenstand ideologischer Auseinandersetzungen. Obwohl beispielsweise ein kleiner Bleilappen mit Abtropfnase ein Gesims oder eine exponierte Fuge wirkungsvoll schützen kann, muss sich eine solche Massnahme überraschend oft an der Frage messen lassen, ob sie am Gebäude traditionell vorhanden ist oder nicht.

Eine brauchbare Analogie zu dem von uns propagierten Vorgehen bietet die Medizin. Auf einer Wunde bringen wir einen Notverband, um diese nicht zu einem Geschwür ausarten zu lassen. Bereits verfügen wir über Erfahrungen: So hatte eine vor 10 Jahren durchgeführte Notmassnahme am Turmhelm, nämlich die provisorische Schliessung offener Fugen, einen sichtbaren Effekt. Obwohl die Arbeiten hängend im Seil ausgeführt wurden und zweifellos kaum den Standards einer regulären Baustelle genügten, haben sie ihren Zweck erfüllt. Wesentlich ist die Feststellung, dass Massnahmen zur Verzögerung von Schadensprozessen Erfindungsreichtum und Flexibilität voraussetzen.

Notmassnahmen

Gleiches gilt für Notmassnahmen. Ihr Spektrum reicht von den beschriebenen entschleunigenden Eingriffen bis hin zum präventiven Notabbau, wie er in Bern vor ein paar Jahren mit ein paar Fialen an der Galerie des Choroktogens durchexerziert wurde. Der Sinn von Notmassnahmen besteht hauptsächlich darin, Zeit zum Nachdenken und zur Planung zu gewinnen.

Intervention

Der Katalog der Interventionen lässt sich mit den einfachen Handgriffen vergleichen, welche bei der medizinischen Pflege zur Anwendung kommen: Schliessen von Rissen und offenen Fugen, Reinigen beispielsweise von organischem Bewuchs oder von Abfällen, Reparieren von Fehlstellen, kurz alle Interventionen gegen die Zerstörerische Wirkung des Wassers.

Dokumentation

Für eine umfassende Beschreibung von Dokumentationstechniken fehlen hier Zeit und Platz. Doch die wesentlichsten Fragestellungen seien dennoch erwähnt: 1. Was wird angetroffen? 2. Was wird hinterlassen? 3. Was und in welcher Dosierung wurde wo gewählt?

Referenzflächen anlegen

Jedes grössere Baudenkmal hat bezüglich der an ihm auftretenden Probleme und Prozesse individuellen Charakter. Jeder grössere Werkplatz sollte daher der wissenschaftlichen Erforschung ausreichend Raum zumessen.

Für typische Expositionen, Materialien und Schadensbilder empfiehlt es sich, Referenzflächen anzulegen. Die Weiterentwicklung von Verfahren und die laufende Dokumentation des Verhaltens der Referenzflächen sind auch hier unabdingbar. Selbst wenn sich die Erkenntnisse aus Versuchsflächen nicht proportional auf den Bau übertragen lassen, so ermöglichen sie dennoch die Akquisition von Wissen über Materialien und Prozesse, welches letztlich die wichtigste Voraussetzung für eine adäquate Herangehensweise ist.

Monitoring

Unter Monitoring verstehen wir die regelmässige Kontrolle des gesamten Bauwerks. Dieses setzt einfache, klare Abläufe voraus. Viele Stellen sind schwer zu erreichen, einige nur mit der Hebebühne oder aus dem Seil. Die Zugänglichkeit von Bauteilen ist bei der Planung des Monitorings von zentraler Bedeutung. Für erfolg-

reiche Kontrollgänge müssen klare, verständliche Checklisten ausgearbeitet werden und vergleichbare Fotos bzw. Dokumentationen angelegt werden. Die Vielzahl des anfallenden Materials erfordert ein brauchbares Verortungssystem am Bau und geeignete Archivierungssysteme. Im Falle Berns geschieht dies mit Hilfe einer Datenbank, für welche eine geeignete Ablagesystematik erarbeitet wurde.

Periodizität von Pflegezyklen

Erst wenn die Dynamik von Schadensprozessen durch regelmässige Beobachtung erfasst ist, kann entschieden werden, wann der richtige Zeitpunkt für eine Intervention gegeben ist. Der Entscheid über die Durchführung einer Massnahme setzt eine Gesamtsicht des Gebäudes voraus. Als Entscheidungsgrundlage spielen nebst dem Schadensbild und den zur Verfügung stehenden Interventionsmöglichkeiten verschiedene weitere Aspekte eine Rolle: Beispielsweise die Verfügbarkeit von Arbeitskraft, die Zugänglichkeit und Exposition eines Bauteils. Ein wesentliches Ziel unserer Aktivitäten besteht in der Anlage eines Pflegebuchs, welches für jeden Bauteil ein Patientenblatt enthält. Dieses wird bei jedem Kontrollgang weiterbearbeitet und ergänzt, enthält Angaben über ausgeführte Massnahmen und dient als Grundlage für die Erarbeitung von Massnahmenplanungen.

Nachbehandlung / Supervision

Pflege braucht Nachpflege. Bei Aufmörtelungen beispielsweise können nach ersten Bewitterungen und Frostzyklen erste Veränderungen auftreten. Darunter fallen beispielsweise kleine Spannungsrisse, Verfärbungen etc. Viele Veränderungen können in der Regel mit geringfügigen Massnahmen behoben bzw. in einen stabileren Zustand überführt werden. Die Nachpflege stellt somit sicher, dass solche Veränderungen nicht zur Ursache neuer Schadensprozesse werden.

Es versteht sich von selbst, dass diese Art von Interventionen nur funktioniert, wenn die Bauhütte über ständige Interventionsmöglichkeiten

verfügt und einen ständigen Unterhaltsbetrieb sicherstellen kann – Stichwort Kontinuität. Die unabdingbare Suche nach den Ursachen von Schäden kann bei der Nachbehandlung zur technischen Knacknuss werden. Hüten müssen wir uns hier vor zu schnellen Rückschlüssen oder Vorurteilen.

3. Fazit

Wie ist das Wissen zustande gekommen, das in Bern zur Anwendung kommt? Abgesehen davon, dass wir uns bemühen, die wesentlichen denkmalpflegerischen Paradigmen zeitgemäss umzusetzen, handelt es sich um empirisches bzw. Erfahrungswissen, welches gemeinsam mit allen involvierten Fachkräften erarbeitet wird. Folgende Handlungsmaximen haben sich in den letzten Jahren herauskristallisiert: 1. Die Früherkennung von Schadensprozessen, 2. Die Umsetzung bescheidener technischer Verbesserungen und Entwicklungen, 3. Die Vermeidung von grossen Fehlern, 4. Die Reduktion von progressiven Schadensbildern, 5. Die kontinuierliche Pflege und präventive Konservierung des Bestands, 6. Die Bereitschaft, öfter, dafür weniger tiefgreifend zu intervenieren.

Aus dieser Denkweise heraus streben wir ein Unterhaltskonzept an, gemäss dem jeder Bauteil in einen Pflegezyklus involviert ist. Statt punktueller, grosser Kriseninterventionen, welche für die Substanz immer auch zerstörerischen Charakter haben, erhoffen wir uns daraus ein Vorgehen, das wegen seiner Haupteigenschaft – der Kontinuität – als *Perpetuum Mobile* bezeichnet werden könnte. Mit der Verkürzung der Pflegezyklen kann die Summe der Massnahmen letztlich minimiert werden. Kann der Verfall des Denkmals nicht zum Stillstand gebracht werden, so soll er dennoch zumindest verzögert werden.

Die damit verbundene Arbeitsweise ist oft unbequem und mit Unsicherheiten behaftet. Da beispielsweise die Eingriffe kleiner werden, wird es auch schwieriger, die Pflegemassnahmen zu kommunizieren. Doch welche Voraussetzungen benötigen wir – einmal abgesehen von ausreichenden finanziellen Mitteln? Wir sind angewiesen auf die Kontinuität des Werkplatzes, ein gut

ausgebildetes Team, eine gute Arbeitssystematik, die Bereitschaft zum ständigen Erfahrungsaustausch sowie zur Erweiterung und Sicherstellung von Kompetenzen.

Der Schlüssel zum Erfolg dürfte letztlich auf keiner der zuvor im Detail geschilderten Techniken und Methoden liegen. Entscheidend ist vielmehr die richtige Mentalität. Diese kann nicht verordnet werden, sondern wir verdanken sie einer spezifischen Konstellation von Persönlichkeiten, die im Dienst der Berner Münster-Stiftung stehen: Sie haben den Mut, Fehler zu begehen (was nicht mit Fahrlässigkeit verwechselt werden darf!). Sie haben den Mut, Unsicherheiten auszuhalten. Sie haben den Mut, unkonventionelle Lösungen zu entwickeln. Dieser Mut allein wäre Dummheit, wenn er nicht mit grösster Vorsicht gepaart wäre: Neue Wege erfordern systematisches Monitoring. Professionalität bedeutet unter diesen Umständen nicht die Pflege eines Expertenwissens, welches sich – wie leider so oft – in den Elfenbeinturm zurückzieht oder sich hinter einem unverständlichen Jargon verbarrikadiert. Professionalität bedeutet hier vielmehr die Bereitschaft, kritisch zu hinterfragen, was wir tun.